

Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart
Herausgeber: Stadtarchiv Sursee
Band: 6 (2003)

Artikel: Der Vicus Sursee : eine römische Kleinstadt zwischen Mittelland und Alpen. Erste Einblicke und Resultate
Autor: Fetz, Hermann / Meyer-Freuler, Christine / Gerig, Jasmin
Kapitel: Gewerbe und Handel : eine Kleinstadt mit "lokaler" Zentrumsfunktion
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenig geläufige Kursivschrift handelt. Diese Kritzeleien, ähnlich einem Notizzettel, waren persönliche Briefbotschaften, welche nur auf uns gekommen sind, weil der Metallstift durch die dünne Wachs- schicht in die darunter liegende Holztafel eindrang.

Gewerbe und Handel – Eine Klein- stadt mit «lokaler» Zentrumsfunktion

Gewerbe

In römischer Zeit war die landwirtschaft- liche und handwerkliche Güterproduktion zwischen Gutshöfen und städtischen Sied- lungen – von wenigen Ausnahmen abge- sehen – ziemlich klar getrennt. Gutsbetrieben waren zwar oft klei- nere Werkstätten angegliedert, die allerdings vorwiegend Gerä- schaften für den Eigengebrauch herstellten bzw. für den Landbau benötigte Werkzeuge reparierten. Bei den einzigen nicht land- wirtschaftlichen Produktionsstätten, die gelegentlich in Gutshöfen anzutreffen waren, handelte es sich um Ziegelbrenn- und Töpfer- öfen (z.B. Triengen, Murhubel). Sie waren wahrscheinlich wegen des grossen Tonbedarfs in der Nähe der Tonlagerstätten im länd- lichen Gebiet angelegt worden. Der Markt für diese kleinen Ziege- leien dürfte allerdings im Grossen und Ganzen ein regionaler gewe- sen sein. Als Ausnahmen sind in diesem Zusammenhang verschie- dene spezialisierte gutshofartige Anlagen anzuführen, die z.B. im Schiffsbau oder in der Mühlsteinproduktion tätig waren. Derartige Betriebe sind auf Schweizer Gebiet vor allem aus der Westschweiz bekannt geworden, und es ist zu vermuten, dass sie ihre Güter auch für einen sehr grossräumigen, überregionalen Markt herge- stellt haben. Diese Betriebe besaßen jedoch in unserer Gegend als Arbeitsplätze der Menschen, die hier lebten, keine Bedeutung. Die Ausgrabungen im Umfeld der Käppelmatte und der ehemali- gen Meierei erbrachten neben den vielen Funden, die auf relativ weit reichende Handelsverbindungen schliessen lassen, auch zahl- reiche Hinweise auf kleinere Gewerbe- und Handwerkerbetriebe, die in diesem Teil der römischen Siedlung gelegen sind. Die Ein- richtungen befanden sich einerseits in den Hinterhöfen der Häu- ser südlich der Strasse, andererseits am Westufer der Sure.

Der Töpferofen

Eine kurze Grabungsetappe in der Schmiedgasse im Sommer 2001 hatte das Ziel, ein bereits aus früheren Grabungskampagnen bekanntes Steingebäude genauer zu untersuchen. Überraschen-

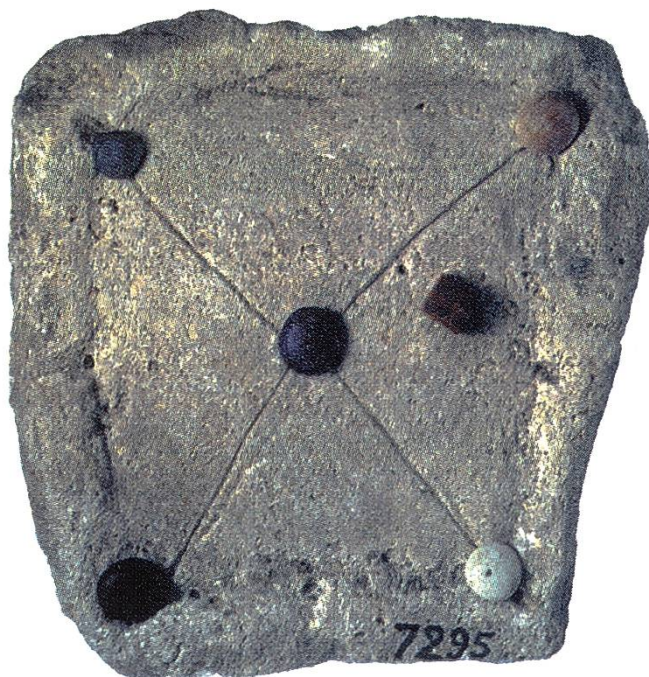


Abb. 60 Spielbrett aus Ziegelfragment mit Spielsteinen und Würfel. Vindonissa (Windisch bei Brugg).

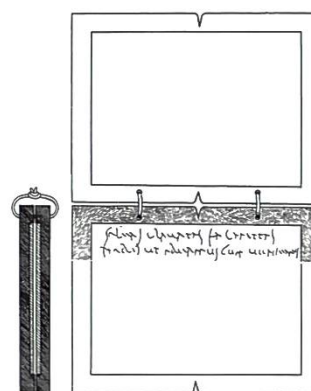
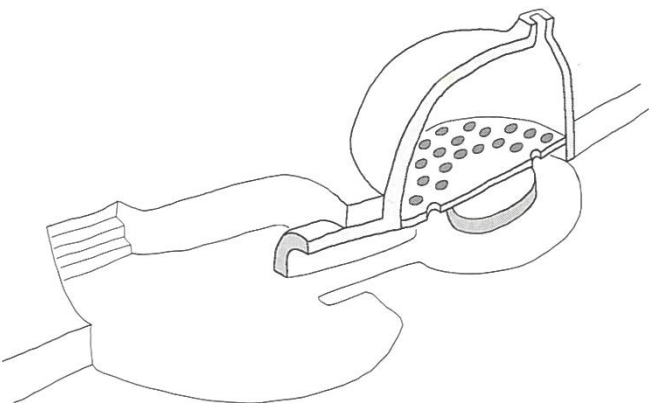
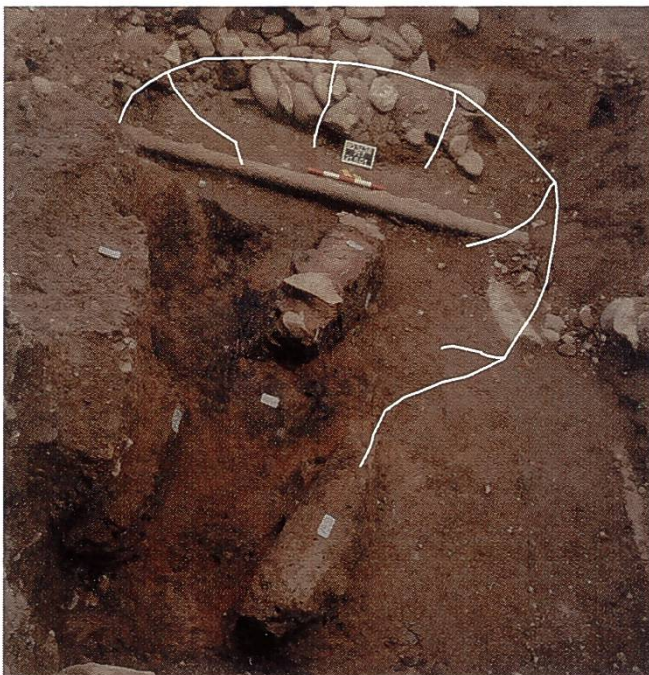


Abb. 62 Schreibtäfel- chen aus Holz. Die Innenseite war mit einer Wachsschicht bezogen, auf die mit einem Schreibgriffel Buchsta- ben eingeritzt wurden. Der fertige Brief wurde mit einer Schnur zusam- mengebunden und oft auch versiegelt.

derweise stiess man dabei in der Südostecke dieses Steingebäudes auf einen Töpferofen. Erhalten waren allerdings nur seine in den Boden eingetieften Teile: der Schürkanal und der untere Teil des Ofens, der Feuerungsraum. Vom Oberbau konnten noch zahlreiche Fragmente der eingestürzten Lochtenne, auf der das Brenngut gestapelt war, geborgen werden. Üblicherweise wurden die Töpferöfen direkt in den anstehenden Boden eingetieft und mit Lehm aufgebaut. Während die West- und Südseite des Töpferofens durch Leitungsgräben gestört war, blieb die Nordseite relativ vollständig erhalten. Der gesamte Ofen, Feuerungsraum und Schürkanal umfassend, war noch auf einer Länge von 2 m erhalten, dürfte aber von seiner Form her ursprünglich etwa 20 cm länger gewesen sein. Der Durchmesser des Feuerungsraums, der durch eine Zungenmauer in zwei Kammern gegliedert ist, beträgt 1,6 m. Eine Unterteilung des Feuerungsraumes in ein oder mehrere Teile ist üblich, um erstens die darauf liegende Lochtenne zu stützen und zweitens den vom Schürkanal kommenden Heissluftstrom zu kanalisieren. Unser Töpferofen entspricht vielen aus der Schweiz bekannten Öfen, welche allesamt nicht sehr gross sind und eine runde Form aufweisen. Der Surseer Töpferofen wurde wahr-

Abb. 63 Sursee, Käppelmatte. Übersicht über den Töpferofen, der Ostteil des Ofens war durch Leitungsgräben zerstört. Die Rekonstruktionszeichnung verdeutlicht ein mögliches Aussehen der Anlage.



scheinlich von Westen her bedient. Arbeitsgrube und Einfeuerungsbereich waren jedoch bei früheren Baueingriffen zerstört worden. Aus dem Ofen selber konnten zahlreiche Keramikfragmente geborgen werden, die sich zum Teil zu fast vollständigen Gefässen zusammensetzen liessen (vgl. Abb. 54).

Dieser Typ von Töpferofen, wie er aus verschiedenen *vici* oder aus dem Gutshof Laufen-Müschhag bekannt ist, ermöglicht die Herstellung von oxidiert (unter Zufuhr von Luft) und reduziert (ohne Luftzufuhr) gebrannter Keramik. Die aus dem Ofen geborgenen Gefässe sind allesamt grau, das heisst sie sind reduziert gebrannt worden. Anderenfalls wären sie heller (beige bis orange und braunrot). Es handelt sich um lokale gebrauchskeramische Produkte, die auf eine stark einheimisch, keltisch geprägte Tradition hinweisen. Als grober zeitlicher Rahmen für den Betrieb des Ofens kann auf der Basis der in ihm gefundenen Töpfe etwa das 2. Jahrhundert angegeben werden.

In Gegenden mit häufigem Niederschlag muss angenommen werden, dass die Anlagen zum Schutz gegen den Regen in

irgendeiner Art und Weise überdacht gewesen sind. Im Gutshof von Seeb ZH fand sich ein Töpferofen in einem mit Ziegeln gedeckten Vorraum einer Werkstatt. Wir können davon ausgehen, dass die Mauern älter als der Ofen sind. Dieser ist vielleicht im Schutz eines alten Gemäuers angelegt worden. Vielleicht ist auf bereits bestehenden, alten Fundamenten eine offene Konstruktion zur Bedachung der Anlage errichtet worden. Einige der Steine der Zungenmauer des Ofens weisen behauene Köpfe auf und könnten in Zweitverwendung verbaut worden sein. Beim Bau des Töpferofens hat man offensichtlich auf die bereits bestehenden Fundamente Rücksicht genommen.

Der Dörrofen (Darre)

Im Sommer 1997 wurde in einem der Hinterhöfe der Häuser im südlich der Strasse liegenden Siedlungsgebiet ein relativ gut erhaltener Dörrofen entdeckt (Abb. 64). Es handelte sich dabei um eine rechteckig in den Boden eingetiefte Anlage, der im Norden eine halbrunde Bedienungsgrube vorgelagert war. Der eigentliche Ofenteil hatte die Ausmasse von etwa 1,5 x 1,3 m und war aus zugerichteten flachen Steinen und Ziegelplatten trocken aufgeschichtet. An den beiden Längsseiten befanden sich etwa auf dem Niveau der umgebenden Bodenoberfläche schmale Kanäle, die zur Ableitung der Rauchgase dienten.

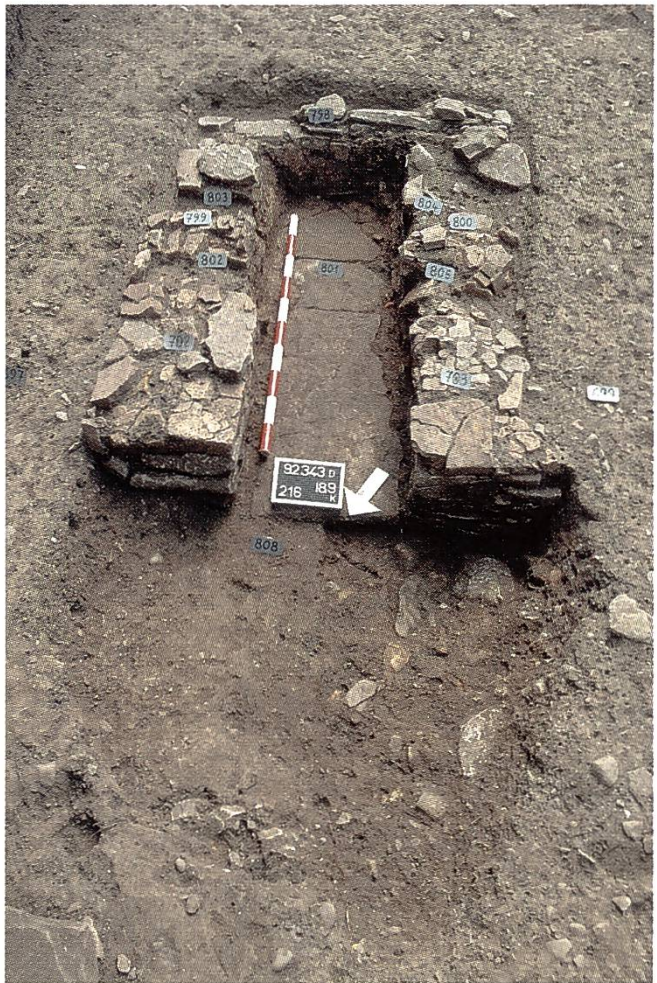


Abb. 64 Sursee, Käppeli-matte. Darre, in den anstehenden Boden eingetieft, aus flachen Steinen und Ziegeln errichteter Dörrofen, der von der im Vordergrund sichtbaren Grube aus bedient wurde.



Abb. 65 Sursee, Käppeli-matte. Zusammen-gesetzte Becher des 2. Jh. aus dem Dörrofen. Höhe der Becher: ca. 15 cm.

In der Verfüllung im Inneren der Darre lagen zahlreiche Keramikscherben, die von becherartigen Gefäßen stammten und in mehreren Exemplaren nahezu vollständig zusammengesetzt werden konnten (Abb. 65). Es ist deshalb anzunehmen, dass diese Becher an Ort und Stelle, vermutlich bei der Auflassung der Anlage, zerbrochen sind. Die Gründe, warum sich diese Gefäße innerhalb des Dörrofens befunden haben, können nicht eindeutig erklärt werden.

Derartige Anlagen fanden sich immer wieder in verschiedenen römischen Siedlungstypen. Sowohl in ländlichen Siedlungen als auch in städtischen Umgebungen wurden sie zur Konservierung von Lebensmitteln benutzt. Unter trockenen und warmen klimatischen Bedingungen, wie sie z. B. im Mittelmeerraum vorherrschten, konnte eine Trocknung oder Dörrung an der Luft unter der Sonne vorgenommen werden. Im feuchtkalten Klima der Regionen nördlich der Alpen hingegen mussten entsprechende technische Anlagen errichtet werden. In römischer Zeit sind Darren auch oft für die Verarbeitung von Spelzgetreide genutzt worden. Das Trocknen erleichtert nämlich den Vorgang des Entspelzens. Die Methode des Räucherns und Dörrens war in unseren Breiten noch bis ins 19. Jahrhundert eine der wenigen Möglichkeiten, die Haltbarkeit von landwirtschaftlichen Produkten zu verlängern oder zu verbessern. Bei Dörröfen handelte es sich letztendlich um Einrichtungen, die in sehr vielfältiger Weise genutzt werden konnten. Die genaue Funktion der Surseer Darre, ob sie nun zum Trocknen, Dörren, Braten oder Räuchern von Lebensmitteln verwendet wurde, lässt sich, da keine archäobotanischen Analysen vorliegen, nicht mehr genau bestimmen. Es ist jedoch durchaus vorstellbar, dass Anlagen wie dieser Dörrofen auch gemischt und somit jahreszeitlichen Anforderungen entsprechend genutzt wurden.

Das Aufdecken dieser Darre in einem Hinterhof der römischen Siedlung von Sursee wirft zusätzlich die Frage nach der Rolle auf, die solche Anlagen in einem städtischen Umfeld gespielt haben. Da während der archäologischen Untersuchungen keine weiteren Darren im Siedlungsbereich entdeckt wurden, ist anzunehmen, dass es sich dabei nicht um einen Teil der üblichen Haushaltseinrichtung gehandelt hat. Es wurden demnach im Haus, zu dem der Ofen gehört hat, Arbeiten verrichtet, von denen die ganze Siedlung einen Nutzen ziehen konnte. Vielleicht hat das Gebäude also einem Lebensmittel- oder Saatguthändler gehört, der landwirtschaftliche Produkte in den umliegenden Gutshöfen eingekauft, sie in seinem kleinen Betrieb in der Stadt haltbar gemacht und dann an die Bürger der Stadt weiter verkauft hat. Dieser Gedanke lässt sich anhand der archäologischen Dokumente nicht mehr beweisen und kann deshalb hier nur als mögliches Denkmodell vorgestellt werden.

Metallverarbeitung

Auch Metall verarbeitende Betriebe waren in römischen Siedlungen weit verbreitet. Eisen war damals das am meisten verwendete Metall. Es wurde in Schmieden zu den unterschiedlichsten Werkzeugen, Waffen oder anderen Alltagsgeräten wie Nägeln, Bolzen, Scharnieren oder ähnlichem verarbeitet (Abb. 66). Aus anderen Ausgrabungen ist bekannt, dass die Böden von Schmiedewerkstätten durch Holzkohlen und Hammerschlag (während des Schmiedens anfallende Eisenabfälle) normalerweise stark geschwärzt sind. Bei den archäologischen Untersuchungen in Sursee kamen zwar in verschiedenen Grabungsabschnitten zum Teil sehr viel Eisenschlacken zum Vorschein, Belege für eine Schmiedewerkstätte fanden sich jedoch keine.

Das Fehlen dieser Befunde mag vielleicht mit der schon mehrfach erwähnten schlechten Schichterhaltung zusammenhängen. Böden, an denen auch eine Schwärzung festgestellt hätte werden können, waren nur mehr an wenigen Stellen und sehr rudimentär erhalten.

Buntmetalle sind andere metallische Werkstoffe, die, älter als das Eisen, seit der Bronzezeit immer wieder verarbeitet wurden. In der römischen Epoche verwendeten die Buntmetallhandwerker hauptsächlich zwei Kupferlegierungen: Bronze (Kupfer und Zinn) und Messing (Kupfer und Zink). Während sich das Eisen in erster Linie zum Schmieden eignet, können die erwähnten Buntmetalle sowohl geschmiedet oder getrieben wie auch gegossen werden.

Behälter wie Krüge oder Kessel wurden aus einem erhitzten Metallstück gehämmert, bis das Blech die gewünschte Stärke hatte und dann entsprechend zurechtgebogen und oft vernietet. Aber auch Helme, Scheiden, Möbelverzierungen oder Bestandteile von Zaumzeugen wurden in dieser Arbeitstechnik produziert. Gegossen wurde das Metall hingegen, um massive Objekte herzustellen. Dazu wurde normalerweise das so genannte Wachs ausschmelzverfahren angewandt. Über ein Wachsmodell wird zunächst eine dünne Tonschicht gelegt, die dann mit einem dickeren Tonmantel umgeben wird. Das Wachs wird in der Folge aus dieser Form herausgeschmolzen, und danach wird das erhitzte, flüssige Metall in die Gussform gegossen. Nach dem Abkühlen des Metalls wird die Form aufgebrochen und der so entstandene Rohling weiter überarbeitet. Fibeln, Schmuck, Toilettengeräte, aber auch Wagenbestandteile oder Möbelappliken wurden in dieser Methode hergestellt.

In Sursee fand sich an einer Stelle im Bereich des Chrüzlihofes eine kleine Plattform, die aus mehreren umgekehrten Dachziegeln bestand. Im Umfeld dieser Tonplatten war der umgebende Boden



Abb. 66 Sursee, Käppelmatte. Grosse Spaltaxt oder Spaltkeil, mit dem Bäume oder anfallendes Holz geschlagen wurden. Im elliptischen Schaftloch steckte ehemals das Schaftholz, welches nach erhaltenen Vergleichen aus Haselholz gearbeitet sein könnte. Das Stück wurde nur zur Hälfte restauriert; an der angebackenen kieselhaltigen Erde kann man leicht ermes sen, wie viel Sorgfalt es für eine Freilegung braucht. Länge: 19,8 cm.



Abb. 67 Sursee, Käppeli-
matte. Gusstiegel, wahr-
scheinlich zum Schmel-
zen von Buntmetallen.
Die Ausblühungen an
der Aussenseite des klei-
nen Töpfchens zeugen
von der grossen Hitze,
die für das Schmelzen
der Metalle notwendig
war.

Durchmesser: ca. 4 cm.

zum Teil stark brandgerötet. Bei diesem Befund handelte es sich möglicherweise um die Überreste einer Esse, die in der Werkstatt eines Metallgiessers gestanden hat. Ein ganz erhaltener Gusstiegel sowie einige Fragmente von weiteren Exemplaren fanden sich in der weiteren Umgebung dieser Einrichtung (Abb. 67). Auch wenn der wissenschaftliche Nachweis für die Existenz eines Metall verarbeitenden Betriebes in Sursee nicht mit letzter Gewissheit vorgelegt werden kann, scheinen sich die

Indizien doch zu erhärten, dass in den untersuchten Teilen der römischen Siedlung von Sursee auch Werkstätten von Schmieden und/oder Metallgiessern anzutreffen waren. Gerade in diesem Zusammenhang lässt sich von der vollständigen Auswertung der archäologischen Befunde eine verlässlichere Beweisführung erwarten.

Weitere Spuren von Gewerbebetrieben in Sursee

Bei den Untersuchungen in der St. Georg-Strasse 2 stiessen die Ausgräber im Bereich des Sureufers auf eine in den Uferboden eingelassene rechteckige, relativ seichte Grube, deren Boden und Wände mit unterschiedlich starken Brettern bzw. Balken ausgekleidet waren. In der Nachbarschaft zu diesem Holzkasten waren in einem Kreis mit einem Durchmesser von 2,2 m Holzstaketen in den Boden gerammt. Rutenreste zwischen den einzelnen Stecken belegten, dass diese ursprünglich durch ein Flechtwerk miteinander verbunden gewesen sind. Die Staketen bildeten demnach das Gerüst eines im Flussboden stehenden Korbes, dessen oberer Bereich zumindest zeitweise vom Wasser durchflossen worden ist (Abb. 68).

Abb. 68 Sursee, St.
Georg-Strasse 2. Stake-
ten wurden kreisförmig
in den Boden gesteckt
und mit Flechtwerk ver-
bunden. Der dadurch
hergestellte Korb diente
vermutlich dazu, Gegen-
stände im fliessenden
Wasser des Flusses aus-
zuschwemmen.



Während der zuerst beschriebene Kasten als hölzerne Wanne für Flüssigkeiten, in die Gegenstände eingelegt wurden, gedeutet werden kann, scheint das Korbgeflecht eher einen Behälter darzustellen, in den Gegenstände gelegt wurden, die im fließenden Wasser ausgeschwemmt werden mussten. Diese Hinweise könnten darauf hindeuten, dass sich hier im Flussbereich eine Ledergerberei oder Färberei befunden haben könnte. Im selben Schichtpaket wie die beiden beschriebenen Konstruktionen fanden sich verschiedene Lederreste und eine relativ grosse Anzahl von Ziegenhörnern. Von den Lederfunden waren einige als Rohzuschnitte anzusprechen. Die Hörner von Tieren, deren Häute zu Leder verarbeitet werden sollten, waren Abfälle der Lederproduktion. Ein wichtiges Rohmaterial für bestimmte Gerbemethoden ist Alaun. In Sursee fanden sich Reste von speziellen Amphorenformen, die nachweislich für den Transport von Alaun von den Liparischen Inseln verwendet wurden. Die zuletzt angeführten Beobachtungen widersprechen zumindest nicht der Vermutung, dass hier am Ufer der Sure in römischer Zeit eine Gerberei angesiedelt war (Abb. 69).

Im Siedlungsbereich nördlich der Strasse waren die Überreste eines Grubenhauses beobachtet worden. Hier in diesem Zusammenhang interessieren vor allem die Bruchstücke einiger Webgewichte, die

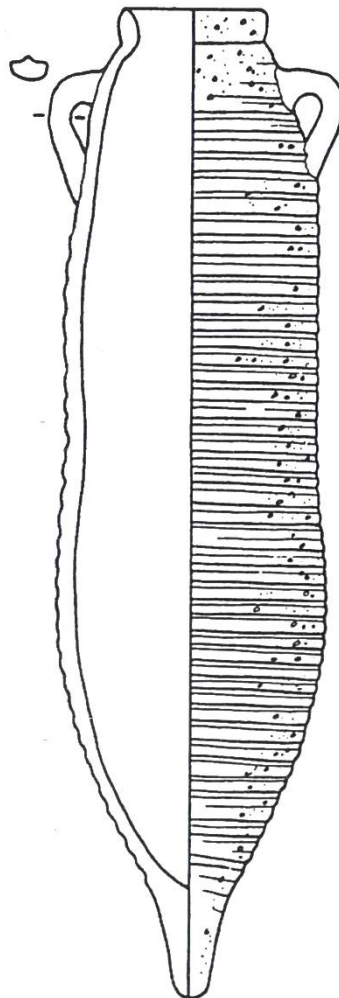


Abb. 69 Sursee, Käppelmatte. Alaun, das in der Ledergerbung Verwendung fand und aus Lipari importiert werden musste, wurde wahrscheinlich in Amphoren dieses Typs transportiert (Fragmente eines Gefässes aus Sursee und Rekonstruktionszeichnung). Höhe: ca. 1m.

Abb. 70 Sursee, nördlich der Bahnhofstrasse. Grubenhaus, welches auf Grund der dort aufgefundenen Webgewichte als Webkeller angesprochen werden kann.



Abb. 71 Nadel mit abgebrochenem Ende aus Bein. Das Öhr ist gerade noch erkennbar. Mit diesen Nadeln wurden Textilien genäht; für Felle oder Leder benützte man eher Bronzenadeln. Länge: 6,1 cm.



zwar sehr schlecht erhalten, jedoch eindeutig zu identifizieren auf dem Boden des abgetieften Raumes gefunden worden sind. Sie erlaubten es, den Befund als Webkeller zu interpretieren (Abb. 70). Webstühle waren noch bis in die frühe Neuzeit oft in so genannten Webkellern untergebracht. Ein für die Weberei spezielles Raumklima konnte in eingetieften Erdkellern am besten hergestellt und gehalten werden. In römischer Zeit war das Weben Teil der häuslichen Arbeit von Frauen; sie fertigten Tücher, Decken oder auch Alltagskleider an (Abb. 71). Aus Grabungen in Guts- höfen existieren viele Hinweise darauf, dass die Verarbeitung tierischer und pflanzlicher Fasern häufig direkt vor Ort in den landwirtschaftlichen Betrieben selbst stattgefunden hat. Wie bereits im

Abschnitt über den *vicus* in Sursee kurz angesprochen konnte das Grubenhaus nicht mit Sicherheit zeitlich eingeordnet werden. Entsprechend der äusseren Form der Anlage müsste sie eher ins Frühmittelalter gestellt werden, der grösste Teil der Funde, die in ihrer Umgebung geborgen wurden, stammte jedoch aus römischer Zeit. Dieser Widerspruch konnte beim gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Auswertung noch nicht aufgelöst werden.

Handel und Wirtschaft

Seit dem Einbezug der Schweiz in das römische Weltreich eröffneten sich neue Märkte und Absatzgebiete. Voraussetzungen dafür waren gut ausgebaute Verkehrsverbindungen zu Wasser und zu Lande sowie die Urbanisierung des Provinzgebietes. Durch die Vernetzung neuer und unterschiedlicher Wirtschaftsräume gelangten bisher unbekannte Güter meist unter staatlicher Kontrolle und mit Zollzuschlägen in unsere Regionen. Der Vertrieb wurde durch ein dichtes Netz von Grossverteilern gewährleistet, welche die Waren bei den Produzenten aufkauften. Diese belieferten die Zwischen- oder Einzelhändler, welche ihrerseits die Güter in grösseren und kleineren Zentren an die Bevölkerung verkauften.

Die Transportwege

In vorrömischer wie auch römischer Zeit spielten in der Schweiz für den Import aus dem Süden vor allem die Juraübergänge und die Alpenpässe eine grosse Rolle für den Waren- und Personenverkehr. Neben einem gut funktionierenden Strassennetz für Wagen, Karren und Lasttiere gewannen für den Ferntransport aber auch die Wasserwege zunehmend an Bedeutung, da der Transport auf Schiffen viel schneller und billiger war. Viele Leute kamen dabei zu einem beachtlichen Vermögen, auch der Schiffer Blussus, dem wir bereits begegnet sind (S. 57 und Abb. 38). Sursee am Schnittpunkt zwischen südlichem Mittelland und Voralpen lag an der lokal nicht zu unterschätzenden Route zum Brünig und konnte von der grossen Achse des Mittellandes über verschiedene Nord-Süd-Täler erreicht werden. Bis heute lässt sich aber in der Region Sursee keine römische Strasse sicher nachweisen (Abb. 21), sondern nur auf Grund der ländlichen Besiedlung erraten. Auch wissen wir nicht genau, wie die Schiffbarkeit auf der Sure war. Nach Berechnungen der Wasserführung, Breite und Tiefe kleiner Flüsse in Deutschland ist durchaus zu erwägen, dass auch die Sure je nach Wasserstand und notwendigem Unterhalt des Flussbettes zur Beförderung von Waren Einbäume, kleine Boote oder zumindest Flosse aufnehmen konnte. Dies würde auch die beschriebenen Uferverbauungen an der Sure (S. 49) erklären. Auch wenn diese Fragen noch nicht abschliessend geklärt sind, hatte die Stadt mit der Lage am Fluss und am Sempachersee für die umliegenden Gehöfte zweifellos eine Zentrumsfunktion inne. Dabei werden auch einzelne Bereiche des Ortes für die Lagerung von einheimischen und eingeführten Gütern und für den Austausch derselben bestimmt gewesen sein. Einen Hinweis darauf finden wir im Grabungsgebiet, wo verschiedentlich auch Gruben dokumentiert wurden, welche möglicherweise als strassenseitige Keller gedient haben. Solche Vorratsräume finden sich im Allgemeinen relativ häufig in kleinen, auf Strassen hin orientierten Lokalen. Sie dienten vermutlich als Lagerräume für die im darüberliegenden Laden verkauften Waren.

Welche Güter erreichten Sursee?

Die landwirtschaftlichen Produkte und die gewerblichen Güter aus der näheren Umgebung und aus Sursee selbst hatten anteilmässig bestimmt den grössten Stellenwert, doch kennen wir daneben verschiedene Importgüter, welche den Weg in die Kleinstadt gefunden haben (vgl. Abb. 72). An ihnen kann einerseits ein gewisser Wohlstand eines Teils der Bevölkerung abgelesen werden, andererseits aber auch ihre Bereitschaft, bestimmte Elemente der römischen Kultur anzunehmen. Da noch nicht alles Material gesichtet werden konnte, wird die Palette gewiss noch erweitert werden können. Insbesondere wird man auch herausfinden können, aus welchen Mittelmeerregionen der Wein bezogen wurde oder wie viel Fischsauce konsumiert wurde. Man darf aber nicht vergessen, dass viele Güter vergänglich sind und dass selbst Transportbehälter nicht nur aus Keramik oder Metall, sondern vielfach auch aus organischem Material wie Holz (Schachteln, Fässer), Leder, Korbgeflechtes oder Stoffen bestanden, welche sich kaum erhalten haben und uns damit selten einen archäologischen Nachweis liefern. Insofern wird es stets ein kleiner Ausschnitt der überlieferten Kultur sein.

Olivenöl

In grossen Einwegtransportbehältern wurde Olivenöl aus dem südlichen Spanien in die Provinzen vorwiegend auf dem Wasserweg transportiert. Die bauchigen Amphoren hatten ein Leergewicht von etwa 30 kg und fassten bei einer Höhe von knapp 1 m etwa 60 l (vgl. Abb. 53). Olivenöl war in der römischen Küche ein wichtiges Nahrungsmittel; wie viel sich aber die gallorömische Bevölkerung einer Kleinstadt leisten konnte, wissen wir nicht. Da der lange Transportweg und die Steuerabgaben das Produkt verteuerten, wurde sicher mehr einheimisches Öl aus Raps, Lein und Leindotter verwendet. Die in Sursee geborgenen Amphoren sind wohl über das Mittelmeer via Rhone, Aare und dann auf dem Landweg mit Lasttieren in den *vicus* gelangt. Einige Amphoren tragen auf dem Henkel den Stempel der Töpfereifabrikanten (Abb. 73). Die Amphorenfragmente konzentrieren sich auf bestimmte Fundbereiche in der Käppelmatte, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich dort um ein Waren- oder Verkaufslager handeln könnte.

Alaun

Im Bereich der Käppelmatte kamen Fragmente einer schmalen, länglich-ovalen Amphore zum Vorschein, die auf Grund der dem Ton beigemengten vulkanischen Einschlüsse (*lapilli*), Lava und vulkanischem Glas, aus Lipari stammen muss (Abb. 69). Möglicherweise wurde darin Alaun transportiert, welches in der Antike vor allem auf der Insel Volcano gewonnen und im ganzen Imperium

Abb. 72 Karte der Herkunftsgebiete der in römischer Zeit gehandelten Güter.

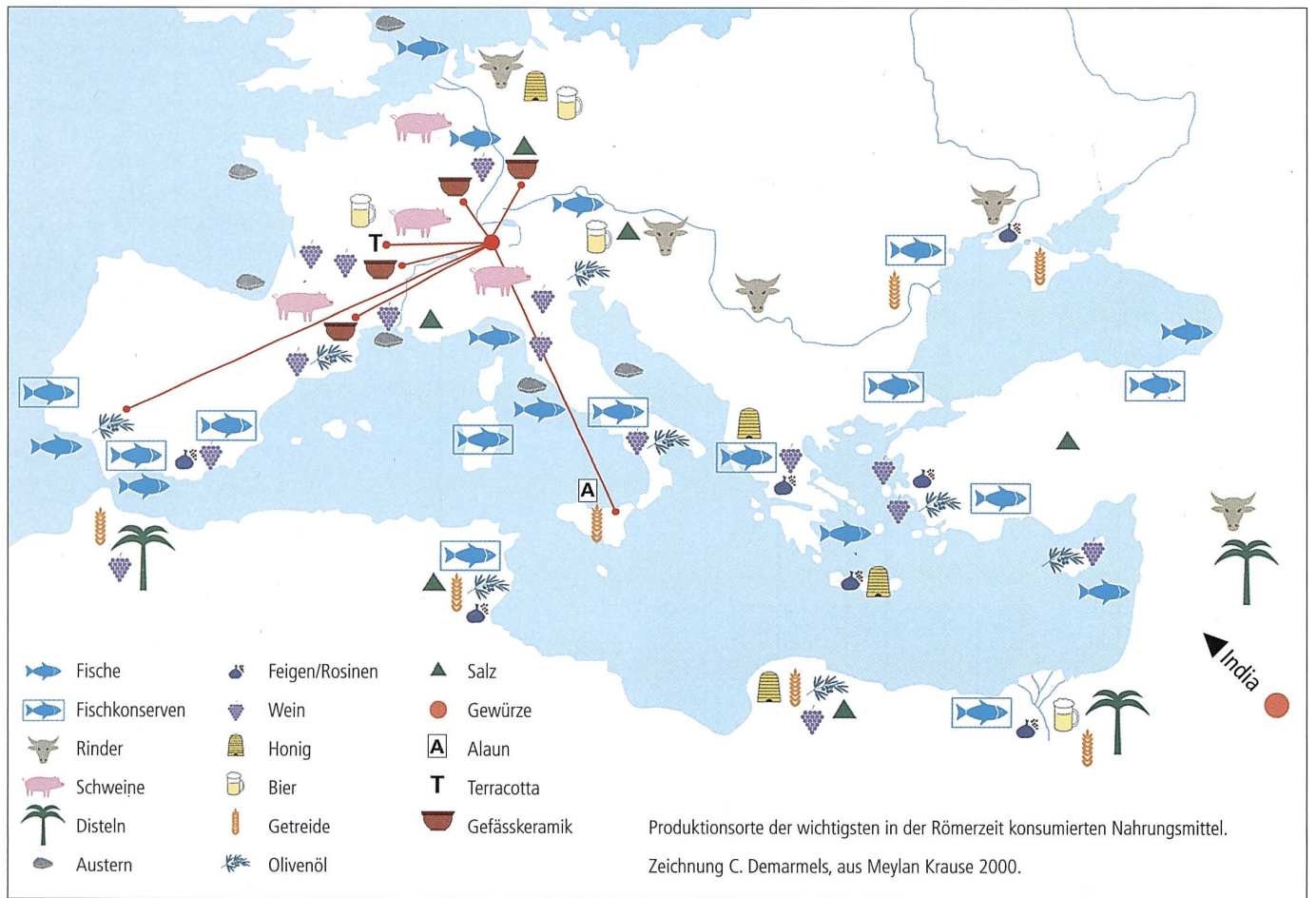


Abb. 73 Sursee, Käppeli-
matte. Henkel von Öl-
amphoren aus Süd-
spanien mit dem Stem-
pel des Verwalters oder
Besitzers der Amphoren-
töpferei.



gehandelt wurde. Alaun ist ein in Wasser leicht lösliches Salz der Schwefelsäure und war wegen seiner gerbenden und beizenden Eigenschaften bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch. Es kam zu vielfacher Verwendung in der Kosmetik (Deodorant), in der Konservierung von Nahrungsmitteln, als Holzschutzmittel, zum Bleichen, Beizen, Färben und zur Farbenherstellung, vor allem als Bindemittel eines Zusatzstoffes. Die Lederfunde in Sursee legen die Vermutung nahe, dass Alaun hier vor allem für die Ledergerberei benötigt wurde. Die gereinigten und gewaschenen Lederhäute wurden dabei mit einer wässrigen Alaunlösung behandelt, um die Eiweissfasern zu binden und zu verfestigen. Bei Fellen hielten so auch die Haare fest.

Terra Sigillata und Terrakotten

Der Fernhandel brachte nicht nur Nahrungsmittel und Gerbstoffe nach Sursee, sondern auch Tafelgeschirr, sogenannte Terra Sigillata. Die Bezeichnung Terra Sigillata ist ein moderner Begriff für feines, rottoniges Ess- und Trinkgeschirr mit Glanztonüberzug, welches in grossen Fabrikationszentren, vor allem in Italien, Südgallien, Mittel- und Ostgallien sowie in den germanischen Provinzen, produziert wurde. Es wurde wie kein anderes Produkt in römischer Zeit in solch grossen Massen hergestellt, dass es für weite Bevölkerungskreise erschwinglich wurde. In Sursee wurde das feine unverzierte und verzierte Tafelgeschirr, vor allem aus Gallien (Süd-,

Mittel- und Ostfrankreich) bezogen. Da sich Gefässformen und Verzierungen im Laufe der Zeit änderten und die Töpfer ihre Ware entweder innen am Boden oder auf der Aussenseite stempelten, ist es möglich, Herkunftsort und Entstehungszeit zu ermitteln. Auch in Sursee sind uns auf Gefässen einige Namen überliefert. Es ist vor allem Cibus, von dem man weiss, dass er in Ostgallien (Ittenweiler/Elsass) seine Töpferbetriebe hatte.

Tonfiguren wie der Merkur aus Sursee oder die Venus aus der Villa von Dagmersellen (Abb. 76) waren um einiges billiger als solche aus Bronze. Sie wurden im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. in Mittellgallien (Gebiet zwischen Autun und Vichy) in grossen Mengen gefertigt und in verschiedene Provinzen exportiert.

Schmuck

Ein Hinweis auf eine kaufkräftige Bevölkerung ist der vor allem in der so genannten Rinne aufgefundene Schmuck. Es sind kleine Schmuckbestandteile aus Gold, der Teil einer Glasperlenkette und die Gemme aus Karneol (Abb. 44, 45 und 46). Der rotorange, leuchtende Karneol gehört neben anderen Steinen wie der Sard oder der Chalzedon zu den am häufigsten verwendeten Materialien für geschnittene Steine. Auch wenn wir die Werkstatt, in der dieses Schmuckstück gefertigt wurde, nicht kennen, so gehört es doch zu den bedeutendsten Importen in Sursee.

Das römische Geld

Zum reibungslosen Funktionieren der Wirtschaft gehörte auch ein einheitliches Währungssystem. Es hatte den Vorteil, dass im ganzen römischen Reich, von Britannien bis nach Nordafrika, von Gallien



Abb. 74 Sursee. Kleingeld aus dem 1.-3. Jh. M ca. 1:1.

bis nach Kleinasien, dasselbe Geld als anerkanntes Tauschmittel eingesetzt werden konnte. Die wichtigsten Nominale waren Aureus (Gold), Denar (Silber), Sesterz (Messing) und As (Kupfer), wobei der Denar bis weit in die Kaiserzeit die Grundeinheit war und heute im Vergleich als römischer «Euro» angesehen wird. Die Münzen wurden einzeln von Hand gefertigt, indem das glatte Metallstück zwischen die beiden eisernen Prägestempel gelegt und mit einem Hammerschlag geprägt wurde. Der Kaiser verlieh das Prägerecht einzelnen bedeutenden Städten (z.B. Rom, Nîmes, Lyon) und bestimmte auch die Gestaltung der Münzen. Daneben gab es aber auch inoffizielle, lokale Prägestätten (in der Schweiz z.B. Lausanne-Vidy und Augusta Raurica). Normalerweise zeigte die Vorderseite einer Münze das idealisierte Porträt des Kaisers (oder eines Mitglieds der Familie) mit umlaufender Namensnennung und weiteren Angaben zu seiner Person, auf der Rückseite meist eine symbolhafte Darstellung, welche oft Bezug nimmt auf die militärischen Erfolge des Kaisers. Damit diente die Münze nicht zuletzt auch der kaiserlichen Propaganda, welche mit dem stetigen Umlauf die hintersten Winkel der Provinzen erreichte. Waren die ersten beiden Jahrhunderte n. Chr. mehr oder weniger stabil, so setzte im 3. Jahrhundert eine massive Geldentwertung ein. Der Geldwert nahm ab, weil den Münzen in Gold, Silber und Kupfer zusehends minderwertigeres Material beigemischt wurde. Dieser Prozess wurde ausgelöst durch Wirtschaftskrisen, welche ihrerseits auf die zermürenden Kriege mit Grenzvölkern und deren Expansionsdrang zurückzuführen waren. Erst mit der Münzreform des Kaisers Diokletian im Jahre 294 n. Chr. konnte dieser Missstand wieder eingedämmt werden, indem neue Nominale eingeführt wurden, welche vorwiegend aus unedlem Metall bestanden. Diese Massnahme erfolgte parallel zu einem staatlich reglementierten Wirtschaftssystem, welches eine starke Einschränkung der Freizügigkeit und eine strenge Preiskontrolle forderte. Eine Folge davon war die Hortung älterer Edelmetallprägungen.

Vor diesem Hintergrund sind römische Münzen in jeder Grabung von besonderem Interesse, weil sie uns Aufschluss geben zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte, zum Münzumlauf und zur Besiedlung eines Fundplatzes. Bei einer ersten Durchsicht der Münzen aus Sursee fiel auf, dass vor allem Münzen des 2. und beginnenden 3. Jahrhunderts vorhanden sind, während Münzen des 1. Jahrhunderts ungleich viel seltener sind. Es sind vor allem kleinere Nominale wie Sesterzen und Mittelbronzen, welche im täglichen Gebrauch praktischer waren als die Edelmetalle Gold und Silber. Von letzteren sind nur etwa ein Dutzend bekannt. Die meisten der über 150 aufgefundenen Münzen stammen aus der so genannten Rinne (vgl. S. 46) und unterstreichen damit einmal mehr die Bedeutung dieses Bereichs, welcher vielleicht als Marktzentrum angesprochen werden könnte.